



Will dem Haus verbunden bleiben: Eva Raabe, Direktorin des Weltkulturen Museums, geht in den Ruhestand. Foto Wonge Bergmann

Am Fenster zur Welt

FRANKFURT Fast vier Jahrzehnte ist Eva Raabe am Weltkulturen Museum gewesen, seit acht Jahren leitet sie das Haus. Jetzt geht die Direktorin in den Ruhestand.

Von Katharina Deschka

Direktorin wollte sie nie werden. Und war es am Ende doch vier Jahre lang. Wobei man außerdem die vier Jahre hinzurechnen muss, die Eva Raabe das Weltkulturen Museum in Frankfurt kommissarisch geleitet hat. Als sie damals, 2015, den Posten übernahm, sei das ein Start „von heute auf morgen“ gewesen. Er gelang ihr dennoch, weil sie das Haus wie keine andere kannte.

Vor beinahe vier Jahrzehnten kam Raabe, 1957 in Osnabrück geboren, ans Weltkulturen Museum nach Frankfurt. Vorher hatte sie in Göttingen studiert. Als die Ethnologin mit ihrer Dissertation zur Kultur- und Besiedlungsgeschichte Neuguineas begann, suchte das Frankfurter Völkerkundemuseum, wie es damals noch hieß, eine Mitarbeiterin für die Revision der Ozeanien-Sammlung. 1985 begann Raabe, dort zu arbeiten, 1987 wurde sie als Ozeanien-Kustodin angestellt.

Als sie die Leitung des Museums übernahm, gab ihr das die Möglichkeit, den Schwerpunkt im Weltkulturen Museum anders zu setzen, als es ihre Vorgängerin Clémentine Deliss getan hatte: Raabe wollte die Ethnologie wieder als vergleichende Gesellschaftswissenschaft verstanden wissen. Wichtig ist ihr, mit den Menschen zu arbeiten, aus deren Gesellschaft die Exponate ursprünglich stammen. Schon in den Achtzigerjahren habe

man am Weltkulturen Museum angefangen, zeitgenössische Kunst anderer Länder zu sammeln, um indigenen Künstlern eine Stimme zu geben, sagt Raabe.

Im Weltkulturen Museum will man nicht mehr das Exotische und Fremde zeigen. „Das interessiert die Öffentlichkeit nicht mehr“, sagt die Direktorin. Die Leute reisten heute selbst sehr viel. „Aber was man nicht mitbekommt, ist Menschen zu hören, die sonst nicht gehört werden – daran arbeiten wir. Wir sind vernetzt und wir können nachfragen: Was ist für euch wichtig? Wie wollt ihr dargestellt werden?“

An ihrem Museum kuratieren daher auch Künstlerinnen und Künstler anderer Länder Ausstellungen mit, sie reisen zu den Eröffnungen an, um ihre Arbeiten vorzustellen. Mittlerweile ist es zum Beispiel ganz selbstverständlich, dass in der aktuellen Ausstellung neben Werken aus Benin auch zeitgenössische Kunst aus Nigeria gezeigt wird und dass Interviews mit nigerianischen Wissenschaftlern geführt wurden, damit Besucher hier erfahren, was diese selbst zur Restitutionsdebatte zu sagen haben.

„Das macht unsere Vielfalt aus, wir vertreten die ganze Welt“, sagt Raabe. Als Direktorin hat sie das noch stärker empfunden: „Vorher war ich für die Pazifikstaaten zuständig, dann für alle Projekte des Hau-

ses.“ Und immer wieder kommen Gäste aller Herren Länder, Kulturschaffende, die in den Gästezimmern des Museums wohnen und von den Mitarbeitern des Museums betreut werden. „Das hat meinen Horizont sehr erweitert.“

Die Corona-Pandemie schränkte die Weltläufigkeit allerdings stark ein. Wie andere Museen auch hätten sie stark umdenken müssen in dieser Zeit, ihr digitales Angebot ausgebaut. Mittlerweile erreichen die Besucherzahlen fast wieder das Niveau von vor der Pandemie. Denn um die Exponate zu sehen, muss man ins Museum gehen. Längst nicht alle Objekte seiner digitalen Datenbank kann das Museum online stellen. „Das müssen wir mit den Urhebergesellschaften aushandeln“, so Raabe. Ob es sich zum Beispiel um Sakralobjekte handelt, die nicht gesehen werden dürfen. Um diese Fragen zu klären, wurde eine Stelle für Digitales Sammlungsmanagement eingerichtet.

Endlich einmal die großen Exponate der 65.000 Objekte umfassenden Sammlung zu zeigen, das ist ein Traum, den vor Raabe auch schon andere Leiter des Hauses geträumt haben. Schon zweimal wurden Neubaupläne für das Museum aus Kostengründen wieder abgesagt, auch ein unterirdischer Erweiterungsbau wurde nicht realisiert. Jetzt ist mehr Ausstellungsfläche in Sicht, als die drei histori-

schen Villen am Mainufer sie bislang bieten, in Form einer Dependence im entstehenden Hochhaus der Landesbank Hessen-Thüringen an der Neuen Mainzer Straße. Das Weltkulturen Museum soll Teil einer neuen Kulturmeile werden, mit 500 Quadratmeter Ausstellungsfläche. 2028 soll sie bezugsfertig sein, heißt es. „Leider plane ich die Eröffnungsausstellung nicht mehr mit“, so Raabe.

Pläne für ihre Zeit im Ruhestand hat sie noch nicht. Mit der Ethnologie will sie sich weiter intensiv beschäftigen und verfolgen, was in ihrem Museum geschieht, etwa in der Provenienzforschung und mit Restitutionsen, die in den vergangenen Jahren immer stärker in den Fokus des Interesses gerückt sind. Gerade sind die 57 Objekte der Benin-Sammlung eingehend untersucht worden: Zwei Objekte sind nachweislich geraubte Kunst, die zurückgegeben werden soll, aber auch bei anderen ist es wahrscheinlich, dass sie geplündert wurden. Das Weltkulturen Museum werde sich auch in Zukunft mit der Aufarbeitung seiner Exponate beschäftigen müssen, sagt Raabe. Als Nächstes müsse die Kamerun-Sammlung auf ihre Herkunft hin geprüft werden, die aus der kolonialen Zeit stammt. Begrenzt auf zwei Jahre hat das Haus seit Sommer 2023 eine Stelle für Provenienzforschung.

Wenn sich indigene Gruppen – viele aus Amerika – meldeten, gehe es aber meistens nicht um die Aufarbeitung von kolonialem Unrecht, sondern darum, das eigene kulturelle Erbe kennenzulernen, hat Raabe beobachtet. Gleichwohl wurde 2021 ein historisches Lederhemd der Lakota zurückgegeben, wie es die Nachfahren von Chief Daniel Hollow Horn Bear, des einstigen Besitzers, sich gewünscht haben – auch wenn das Museum es einst rechtmäßig erworben hatte. Der moralisch-ethische Aspekt sei wichtiger gewesen, so Raabe: Die Rückkehr des Hemds sei für die Familie wie die Rückkehr des Urgroßvaters selbst gewesen.

Dies zu vermitteln sei Teil der Aufgabe eines ethnologischen Museums. Das Museum sei das Fenster zur Welt, „wir zeigen andere Perspektiven.“ In einer Stadt, in der rund 185 verschiedene Nationalitäten zusammenlebten, biete ihr Haus verschiedenen Gemeinschaften dazu noch die Chance, etwas über die eigene Geschichte zu erfahren. Doch für alle Gruppen könne man nie sprechen. „Wir sind immer mehr zu Kulturdiplomaten geworden.“ Es gebe sehr unterschiedliche Möglichkeiten, auf die Sammlungen zu blicken. „Wir schätzen diese Unterschiede“, sagt Raabe. „Die Objekte unserer Sammlung sind die Basis unseres Austauschs.“

Besonders das Gemeinsame sticht im Vergleich heraus. Alle Menschen hätten zum Beispiel Übergangsrituale wie die Zeremonien einiger Gesellschaften zur Geschlechtsreife: für die Jungen häufig eine Initiation, die mit der Beschneidung verbunden sei, bei den Mädchen eine Reinigungszeremonie in der Familie – „das ist eine Form von Übergang, das haben wir auch. Das lebt noch fort in der Konfirmation oder Kommunion“, so Raabe. Selbst in nicht religiösen Familien werde das Übergangszeremoniell nachgeholt: zum Beispiel wenn die Einschulung groß gefeiert werde. „Der Wunsch nach einem geordneten Übergang ist existenziell“, sagt die Ethnologin.

Wie Menschen sich verhalten, sei erklärbar durch den Vergleich. Er ermögliche uns, einen Schritt zurückzutreten und auf uns selbst zu schauen. „Wir sind nicht besser als andere“, sagt Raabe, „wir haben alle dieselben Bedürfnisse.“